

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Sammlung. Jg. 2, H. 3, S. 152-155.

Bruno Franks Cervantes-Roman.

Mann, Klaus

Nov.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

DIE SAMMLUNG

LITERARISCHE MONATSSCHRIFT
UNTER DEM PATRONAT VON *ANDRÉ GIDE*
ALDOUS HUXLEY · HEINRICH MANN
HERAUSGEGEBEN VON *KLAUS MANN*

2. JAHRGANG

3. HEFT

NOVEMBER 1934

INHALT:

FELIX STÖSSINGER Prag — Kunst und Schicksal eines Volkes

ANTONÍN SOVA Dank

GUSTAV REGLER Der Tod in der Michaelskirche

EGON ERWIN KISCH Auswanderer, derzeit Amsterdam

KLAUS MANN Bruno Franks Cervantes-Roman

ERNEST HEMINGWAY Die Veränderung

GLOSSEN

QUERIDO VERLAG · AMSTERDAM

BRUNO FRANKS CERVANTES-ROMAN *

VON KLAUS MANN

Cervantes hatte ein langes und hartes Leben hinter sich, als er anfang zu schreiben — e r n s t h a f t zu schreiben; denn, was er vorher

* Querido-Verlag, Amsterdam.

gelegentlich hatte drucken lassen, war nur schlechte Ware gewesen fürs Geld. Er hatte alles kennen gelernt, vor allem die Not. Er hatte den Krieg kennengelernt, viele Städte und verschiedene Kerker; die romantisch grausige Gefangenschaft in Algier und die weniger romantische, aber mindestens ebenso grausige in der Armut. Er hatte Hoffnungen gehabt, und sie hatten sich alle zerschlagen. Er war arm und unbekannt geblieben. In der Seeschlacht von Lepanto hatte er eine Hand verloren, er war beinah ein „Held“, aber dafür bezahlte man nichts. Er hatte einige Frauen geliebt, bei keiner jedoch hatte er bleiben dürfen; die eine hatte er, nach leidenschaftlichem Suchen, im Hurenviertel wiedergefunden — das war die schöne Venezianerin —; die andre aber, die geheimnisvolle Spaniererin, gar nicht mehr. Für die Frau, mit der er eine Zeit lang verheiratet war, hatte er keine Liebe empfunden; sein Kind, für das er nicht sorgen konnte, war nicht von ihr. Er hatte mit Literaten, Mönchen, Kriegern und Abenteurern gelebt und mannigfache Gelegenheit gehabt, ihre vielen Laster und ihre wenigen Tugenden zu prüfen: ihre Dummheit oder ihre Tapferkeit, ihre Feigheit oder ihren Geiz oder ihre Neigung, Verrat zu üben am Kameraden. Ein paar Grosse dieser Erde hatte er aus der Nähe beschauen können, zum Beispiel einen Heerführer und Prinzen, der sich prachtvoll zurecht machte, obwohl er und die Macht, die er darstellte, eigentlich schon auf dem Abstieg waren; oder die heidnischen Herren in Algier, sadistische Grosshändler in Menschenfleisch. Es hatte sich erwiesen, dass die Grossen dieser Erde auch nur Menschen waren, leider meistens keine besonders guten. Er war Sprachlehrer, Soldat, Schreiber, schlecht bezahlter Poet und eine Art Gerichtsvollzieher gewesen. Zuweilen war er dem Rührenden begegnet, zum Beispiel in der Gestalt seiner armen, etwas verkommenen Schwester Andrea: sie steckte ihm von den Goldstücken zu, die sie verdient hatte auf eine Art, die für erniedrigend gilt. Vom Lächerlichen hatte er viel gesehen, zum Beispiel den Rassenwahn, denn so etwas gab es damals, er fand es so komisch, dass er eine Burleske drüber dichtete. — Ein langes und hartes Leben — schliesslich war er wieder einmal ins Gefängnis gekommen; diesmal war es kein schlimmer Aufenthalt, ein guter Kerl von Freund verschaffte ihm wesentliche Vorteile, mittels Bestechung. Er war beinahe alt. Da setzte er sich hin und schrieb, in seiner ziemlich komfortablen Kerkerzelle. Verbrecher waren die Ersten, die aus dem „Don Quijote“ etwas zu hören bekamen. Sie amüsierten sich köstlich, besonders über die Geschichte, wie der närrische Ritter die Galeerensträflinge befreit, um dann von ihnen ausgelacht zu werden. Für diesen Vorfall hatten die munteren Gefängnisinsassen alles Verständnis. Mit dieser bitteren und wahren

Scene schliesst das Buch. Der Schriftsteller Bruno Frank wendet sich von seinem Helden, dem vom Leben gebeutelten Abenteurer Cervantes. Er überlässt ihn seinem Schicksal, das nun der Ruhm ist und die sogenannte Unsterblichkeit. Denn jetzt ist dieser Cervantes kein Abenteurer mehr, er hat sich genug beuteln lassen. Nun ist er am Ziel. Er hat so viel gelitten, dass er den „Don Quijote“ schreiben kann.

Dichterleben sind keine beliebten Themen für biographische Romane. Die meisten Dichter sind vom Knabenalter an ganz verfallen der Literatur; dann geben sie selber, in ihren Werken, die fortlaufende Chronik dessen, was sie erleben — und oft ist es nur ein kontinuierliches inneres Abenteuer, das sie gleichnishaft in Erfindungen schildern, denn aus ihrem äusseren Leben wäre nicht viel zu machen, es verläuft eher still. Bei Cervantes aber war zuerst das hitzige und harte, das abwechslungs- und entbehrungsreiche äussere Abenteuer. Er hat es in seinem eigenen Roman nicht aufgeschrieben, obwohl natürlich sein ganzer Gehalt, die Summe seiner Unsinnigkeit und Weisheit hineingewachsen ist in diesen Roman. Es musste sich ein anderer Schriftsteller finden, der sich des farbenglühenden, verführerisch reichen Stoffes — des Cervantes-Lebens, das er selbst in einem melancholischen Trotz verschwiegen hatte (es war zu hart gewesen, er mochte sich wohl nicht dran erinnern) — der sich dieses wundervollen, edel vernachlässigten Stoffes annahm und ihn verwendete. Der deutsche Schriftsteller Bruno Frank, dessen episches, lyrisches, dramatisches Talent sich bewährt hat an grossen wie an zarten Gegenständen, nimmt diesen Stoff; bündigt mit erfahrener Technik seine Überfülle; ergänzt und erfindet, wo die Überlieferung Lücken liess — mit reicher, kräftiger Phantasie, mit untrüglichen Instinkt fürs historisch Echte, fürs biographisch Wahrscheinliche; naht sich ihm mit Ehrfurcht, mit Mitleid, mit seiner technischen Meisterschaft. Aus dem ungeschriebenen Roman, der hinter dem „Don Quichote“ steht — oder ihm zeitlich vorausgeht — macht er das wohlausgewogene, farben- und figurenreiche Kunstwerk. Das Leben des Cervantes ist geschrieben.

Gleichzeitig ein historischer Roman von Format. Denn die grosse Gegensatzfigur zum Abenteurer Cervantes, den das Leben beutelt, ist König Philipp von Spanien, der „des Geistes allein und nicht des Lebens“ ist. So spielt die grosse Historie hinein, sie liefert mehr als nur den Hintergrund, das Leben des Cervantes ist verflochten in die grossen historischen Bezüge und Zusammenhänge. Die Gegensatzfiguren des Königs Philipp — diejenigen, die er als solche anerkennt, denn von einem gewissen Cervantes weiss er nichts — sind Elisabeth von England und Henri IV. von Frankreich und Navarra. Religiöse

Indifferenz und das Ketzertum erheben frech ihr Haupt in Europa; erbittert kämpft der katholische Philipp gegen beide — wie Don Quijote gegen die Windmühlen. Er muss unterliegen, weil er „das Unbedingte, das fast Unmögliche“ will — auch er ein Ritter von der traurigen Gestalt, und so jenem ihm unbekannten Abenteurer und Dichter, seinem ärmsten Untertan, seltsam doppelt verwandt: als Kontrast und als majestätisch veränderter Bruder seines Helden. — Während Cervantes in bequemer Kerkerstube die Vision seines edlen und grotesken Kämpfers empfängt, die unsterblich werden soll, stirbt König Philipp. Die Todesscene im Escorial ist grossartig. Sie wird übertroffen nur durch die erste Scene, in der Philipp eingeführt wird, ehe noch Cervantes eingeführt ist: durch das Kapitel „Audienz“, wo der König vor dem römischen Abgesandten flieht, oder sich doch vor ihm verbirgt, indem er sich in die spanische Sprache zurückzieht wie in eine schaurige Ferne — es ist eine unheimliche Scene, die stärkste des Buches. Wenn man sie gelesen hat, denkt man, Philipp werde die Komposition des Ganzen beherrschen. Er bleibt jedoch die finstre Hintergrundsfigur. Im Vordergrund kämpft Cervantes mit seinen Abenteuern und mit seiner Armut. Er wird geschunden und er erniedrigt sich. Er ist gar nicht stolz. Er ist ein Sohn dieser armen und schlechten Erde; er ist einer von uns. Deshalb liebt ihn der Schriftsteller Bruno Frank, der immer einen tapferen Pessimismus vereinigt hat mit einer warmen und hellen Sympathie für alles bedrohte, bedrängte, komische und heisse Leben. Auf die finstere und eisig starre Hintergrundsfigur, auf König Philipp, wagt der Schriftsteller nur scheue Blicke; die sind freilich von einer hellen Eindränglichkeit. Aber sie können nicht liebevoll sein. Denn der unbarmherzige königliche Don Quijote, in dessen Mönchszelle sich Blutgeruch mit Weihrauchduft vermischt, der gnadenlose Asket, der die Erde halb beherrscht und völlig verachtet, hasst das Leben um einer heiligen Illusion willen. Der Andre aber, der Barmherzige, der sich auf dieser Erde immer nur geplagt hat, der Gebeutelte, unser Freund — er liebt es trotz allem. Er bleibt gütig, so erfahren er ist, und obwohl grade er, gütig für alle Zeiten, darstellen konnte, dass man sich meistens umsonst plagt und dass man schliesslich nur Gelächter erntet und eine lächerliche Figur wird, so viel man auch ausstand. Dies erkannt zu haben, und mit einer verstümmelten Hand, ein alternder Bettler, im Gefängnis zu sitzen — und sich das grosse Wohlwollen, ja, sich die Liebe jenseits Bitterkeit d o c h zu bewahren: wie rührend ist das. — Über diesen rührenden und grossen Menschen, Cervantes — über ihn hat Bruno Frank seinen schönen Roman geschrieben.